

Böses gegen mich im Schilde führte, dann müßte er ohnehin bald kommen. Sollte ich um Hilfe rufen? Dann hörte doch er mich zuerst! . . .

In dem Moment flackerte die Kerze noch einmal auf, schwankte und erlosch. Ich bin im Dunkel. Aber meine Augen gewöhnen sich bald an die Finsternis. Glücklicherweise ist sie nicht allzu undurchdringlich; das Mondlicht enthüllt die Umrisse der Möbel und taucht den Raum in einen matten Schein. Ich versuche, meinen Verstand beisammen zu behalten. Was tun? Die Tür aufsprengen? Unsinn. Ich kehre zum Fenster zurück. Fünfzehn Meter oder noch mehr trennen mich vom Boden, und die Mauer ist glatt wie ein Brett. Springen? Konnte ich es riskieren, mir ein Bein zu brechen und hilflos im Hof liegen zu bleiben? Wahnsinn! Nein, ich mußte in dem Zimmer ausharren, den Tag abwarten, die Ohren offen behalten und auf alles gefaßt sein. Unglücklicherweise hatte ich keinerlei Waffe bei mir.

Ja, aber bin ich in diesem Zimmer überhaupt allein? Bin ich sicher, daß ich allein bin? Auf den Zehenspitzen durchsuche ich den ganzen Raum, immer darauf bedacht, nirgends anzustoßen, um keinen Lärm zu machen. Kein Vorhang bleibt ungelüftet, kein Winkel undurchsucht. Dann kauere ich mich nieder und greife unter das Bett . . . Ha! . . . Entsetzt fahre ich zurück . . . Da liegt ein Mann! Ich warte einen Augenblick, alle Nerven zum Bersten gespannt, voll Angst vor einem Herzanfall — ich war damals leidend — und jede Sekunde darauf gefaßt, daß der Mann heraussprang und auf mich losfuhr . . . Auch wenn er unten blieb, war es entsetzlich . . . Ich mußte ein Ende machen:

„Kommen Sie sofort heraus . . .“ zischte ich leise, um die andern nicht aufzuscheuchen. „Rasch! . . . Worauf warten Sie?!“

Der Mann regt sich nicht. Ich trete näher an das Bett heran, stoße den Mann mit dem Fuß . . . Nichts! . . . Ich bücke mich, fasse ihn beim Rock und zerre ihn heraus: es ist ein Toter.

Die mangelhafte Beleuchtung gestattet mir nicht, festzustellen, woran der Mann gestorben ist. Die Anwesenheit der Leiche erklärt mir nichts, sie wirft kein Licht auf die Situation, in der ich mich befinde, aber mir wird immer klarer, daß ich von den Hausleuten das Ärgste zu befürchten habe. Ich sage mir, daß sie wahrscheinlich gleich kommen werden . . . in der Annahme, daß ich längst schlafe . . . hilflos . . . ihnen völlig preisgegeben . . . Und plötzlich durchzuckt mich ein Gedanke wie eine Eingebung, eine List, eine grauenvolle List . . . scheußlich . . . Aber es bleibt mir keine Wahl . . .

Ich ziehe dem Toten seinen Rock aus und schlüpfe selbst hinein. Ihn stecke ich in meinen eigenen Kittel, dessen Taschen ich wohlweislich nicht leere, denn auf sie hat man es zweifellos abgesehen. Dann packe ich die Leiche und strecke sie in der Stellung eines Schlafenden auf das Bett. Worauf ich selbst unter die Bettstatt krieche und mich tot stelle. Es war keine Kleinigkeit!

Die Zeit vergeht. Man kann sich meine Gemütsverfassung vorstellen. Auf die Uhr kann ich nicht sehen, denn sie steckt in der Tasche des Toten. Plötzlich . . . Ein Geräusch hinter der Türe . . . Der Schlüssel dreht sich im Schloß . . . Ich errate, daß die Türe sich öffnet . . . Geflüster . . .

„Kein Licht machen! . . . Beeile dich . . .“